

**Robert Bösch**

## **ZWISCHEN ALLMACHT UND OHNMACHT**

### **Zur Psychopathologie des bürgerlichen (d.h. männlichen) Subjekts**

#### **Vorbemerkung**

Nachfolgendes (überarbeitetes und um Anmerkungen ergänztes) Referat wurde am 27.3.99 während des Krisis-Seminars „Krisenprozeß und Krisenreaktionen“ gehalten. Darin wird versucht, die psychoanalytischen Einsichten in die krisenhafte Subjektivität und ihre Abwehrmechanismen in eine radikale Gesellschaftskritik aufzuheben, d.h. die positivistischen Verkürzungen zu vermeiden, die daraus resultieren, daß die Psychoanalyse als bürgerliche Wissenschaft letztlich nur anthropologisch argumentieren kann. Die für die Psychoanalyse zentrale Idee einer ahistorischen Triebnatur sollte als Ausdruck bürgerlicher Ideologie begriffen werden, d.h. als historische Reflexionskategorie, die aber nur als eine zur Pseudonatur geronnene erscheinen kann (so wie der Wert als Ausdruck von Arbeit der klassischen politischen Ökonomie als ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion erscheint).

Nicht mehr länger stellt sich daher die Frage, welches historische „Schicksal“ der naturale Trieb erleidet, wenn er in die Sphäre des Gesellschaftlichen eintritt, sondern vielmehr, wie es dazu kommen kann, daß das bürgerliche Individuum in zwei scheinbar unvereinbare Welten – hier triebhafte Natur, dort repressive Gesellschaft – zerfällt, die nun irgendwie miteinander ‚vermittelt‘ werden müssen. Es geht darum, dieses Vermittlungsproblem selbst als Problem zu begreifen, getreu der Marx’schen Maxime, daß die wahre Kritik nicht die Antworten, sondern die Fragen kritisiert. Als Versuch einer Lösung wird eine Kritik der Ontologie der Sexualität vorgeschlagen. Die Ontologie der Sexualität als das Moment der Abspaltung in der Logik der Ontologie der Arbeit bezeichnet die Ambivalenz des bürgerlichen Individuums zu seiner Subjektivität als objektivem Verhältnis, das ihm zugleich Bedürfnis und Zwang ist. Diese Logik der Wertvergesellschaftung, die die Individuen zugleich über sich hinaustreibt und an sich selbst kettet, reflektiert sich in der psychoanalytischen

Figur des Konfliktes einer luxurierenden, dynamischen Triebnatur, die zurückgebunden bleibt an eine statische Wunschschablone.

Es geht also darum, die negative Identität der konträren Standpunkte von gesellschaftlicher Repression (Wilhelm Reich) versus ‚Produktivität der Macht‘ (Michel Foucault) in die dynamische Logik des bürgerlichen Subjekts als einem prozessierenden Widerspruch aufzuheben. Diese Logik ist bei Freud bereits implizit formuliert. Um diese Logik freizulegen, müssen aber die Widersprüche der Freudischen Theorie und der an sie anknüpfenden psychoanalytischen Konzepte (die diese Widersprüche – zumeist einseitig – aufzulösen versuchen) als ideologischer Ausdruck der Widersprüche der Wertvergesellschaftung verstanden werden – d.h. als theoretisches Bewußtsein dieser Widersprüche, das deren Logik zugleich enthüllt und verhüllt, indem sie die historische Wahrheit dieser Logik notwendig falsch begreift (worin der „ödiipale Familialismus“ [Deleuze/Guattari] der Psychoanalyse besteht).

Ohne diese kritische Aufhebung droht ein Rückfall in jene Problematik, die sich in Theorien ausdrückt, die von einer zunehmenden und letztlich ‚totalen Vergesellschaftung‘ des Individuums ausgehen, d.h. die die bürgerliche Dichotomie von Individuum und Gesellschaft, Subjekt und Objekt nur reproduzieren, weshalb ihnen nun die menschliche Triebnatur als letzter ‚unverdinglichter Rest‘ davonzuschwimmen droht. In dieser Hinsicht ist die Kritische Theorie ein besonders lehrreiches Beispiel, weil sie als eine der reflektiertesten Varianten der ‚Vermittlung‘ von Freud und Marx auch eindrücklich die Sackgasse bezeichnet, in der man landen kann. Als Horkheimer die Psychoanalyse als „Hilfswissenschaft der Geschichte“ in die Kritische Theorie einführte, geschah dies bereits als Reaktion auf die theoretische Krise des arbeitsontologischen Marxismus nach der Oktoberrevolution. Das Festhalten der westlichen Gesellschaften am scheinbar objektiv überfälligen Kapitalismus mußte nun nach Horkheimer subjekttheoretisch erklärt werden, aus der psychischen Struktur der Individuen.

Dies führte in der Zwischenkriegszeit zur Theorie des autoritären Charakters, der nach dem II. Weltkrieg durch den konsumgesteuerten narzißtischen Sozialisationstypus abgelöst erschien, was mit der Entwicklung der „vaterlosen Gesellschaft“ (Alexander Mitscherlich) in Verbindung gebracht wurde. Es schien nun so, daß das „Es selbst auf die Warenform anspricht“, wie Gerhard Scheit dies kürzlich ausgedrückt hat, womit die „organische Zusammensetzung“ des Individuums, um mit Adorno zu sprechen, sich endgültig zugunsten des Tauscherts verschoben hätte. Der resignative Gestus der Kritischen Theorie ist einer spezifischen Form von Historisierung der psychoanalytischen Begriffe geschuldet, die diese nur für eine bestimmte Phase des Kapitalismus (den des 19. und frühen 20. Jahrhunderts) gelten lassen will. Dies entspricht einer analogen Historisierung des Wertbegriffs, wie sie sich im Konzept des „autoritären Staates“ (Horkheimer) als Staatskapitalismus (Pollock) ausdrückt. Wie bei Wolfgang Pohrt (der in seiner „Theorie des Gebrauchswerts“ an dieser

Sichtweise anknüpft) mit der realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital die Revolution im Grunde schon erledigt ist, ist bei Horkheimer/Adorno mit dem Verfall der Vater-Imago das Ich als vermittelnde (und d.h. potentiell widerständige) Kategorie schon ruiniert. Und so wie mit der Ablösung des individuellen Kapitalisten durchs Aktienkapital der Konkurrenzkapitalismus angeblich zum Monopolkapitalismus wird, der das Wertgesetz aufhebt, verfällt die väterliche Autorität in der Familie zugunsten von öffentlichen Sozialisationsagenturen – wodurch die Bildung kritischen Bewußtseins unmöglich wird.

Die Durchsetzung der Wertvergesellschaftung als ihr ‚Zu-sich-kommen‘ ist von diesem Standpunkt immer schon eine Verfallsgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft und der mit ihr verbundenen emanzipativen Möglichkeiten. Im Rahmen der Ontologie von Arbeit und Sexualität ist dies m.E. auch konsequent. Worum es mir geht, ist die Logik der Wertvergesellschaftung als Logik des Verhältnisses von Subjekt und Objekt zu denken. Dabei erscheint Subjektivität als männlich und Objektivität als weiblich bestimmt. Diese Momente haben aber als negative Identität keine ‚Wahrheit an sich‘, sondern existieren nur in und durch eine Dynamik, die als vermittelt-vermittelnde Bewegung dem unmittelbaren Bewußtsein diese Momente aber als zugleich unvereinbare Gegensätze wie unabdingbare Ergänzungen erscheinen lassen müssen, was die für das bürgerliche Individuum zentrale Gespaltenheit seiner selbst beschreibt.

Diese Gespaltenheit muß durch das Individuum integriert werden, und diese Integration kann nur über die produktive (bzw. destruktive) Verarbeitung dieser Widersprüche gelingen. Als selbstzweckhafte Logik bezeichnet dies aber keine inhaltslose Form, sondern die beständige Verbindung von Form und Inhalt als beständige Reproduktion ihrer Trennung. In der Dialektik von Subjekt und Objekt ist die Dichotomie von Subjektivität versus Objektivität (bzw. Subjektivismus vs. Objektivismus) also nur insofern ‚aufgehoben‘, als die Bewegung nicht sistiert ist. Schon in den Durchsetzungskrisen der Wertvergesellschaftung lauert daher in der Bemächtigung der Objektivität immer schon die Ohnmacht des Subjekts, erhält die Krise des Subjekts einen zugleich befreienden wie bedrohlichen Charakter, resultiert aus der Krise des Subjekts die Tendenz zur gewaltsamen Re-Subjektivierung (in diesem Sinne ist die Postmoderne so alt wie die Moderne selbst, ist sie doch nur ihr illegitimer Zwilling). Die Krise der Wertvergesellschaftung wäre dementsprechend als Krise dieser zwanghaften Dynamik zu begreifen.

## I.

Die Geschichte ist eine Geschichte von Fetischverhältnissen. Der Fetisch ist „Folge der Dialektik materiellen Mangels und geistiger Hilflosigkeit“ (Franz Schandl). D.h.

er ist aber auch Ausdruck des Versuches, diesen Mangel und diese Hilflosigkeit zu bewältigen. Der Fetisch ist also eine Kompromißlösung.

Dieser Begriff ist nicht zufällig gewählt, sondern deshalb, weil er eine Brücke zur Psychoanalyse schlägt. Die Psychoanalyse ist aus der Absicht entstanden, die Genese pathologischer Zustände zu erforschen. Dabei hat sie nach Freud allerdings Verhältnisse von so grundlegender Bedeutung aufgedeckt, daß es ihr unmöglich gewesen sei, deren Gültigkeit auf das Gebiet der Pathologie einzuschränken.

Der Traum ist dabei das Paradigma der Freudschen Psychologie, denn beim Traum handelt es sich um ein pathologisches Phänomen, dessen Existenz mit psychischer Gesundheit nicht nur einhergeht, sondern ihre Bedingung darstellt. Der Traum repräsentiert die Bewegung des Seelischen in sich. Das ‚Wesen‘ des Traumes, der latente Traumgedanke, ist kein ursprüngliches Substrat, welches durch die Traumarbeit bloß ausgedrückt wird, sondern der Trauminhalt existiert nur in und durch die vermittelnde Bewegung der Traumarbeit. Wird diese Bestimmung der vermittelten Unmittelbarkeit aufgegeben, landet man bei der Vorstellung vom Traum als Ausdruck eines Ursprünglichen, beim Mystizismus der Jungschen Archetypen und der Esoterik.

Als halluzinatorische Wunscherfüllung ist der Traum für Freud Ausdruck des Konstanzprinzips, d.h. der Tendenz des Organismus, Spannungszustände sofort auszugleichen. Der Traum ist daher für Freud nicht nur der Königsweg zu den unbewußten Konflikten des Individuums, sondern zugleich Ausdruck eines allgemeinen Prinzips, welches in den Ursprung des psychischen Lebens zurückführt<sup>1</sup>. Weil der Traum der ‚Hüter des Schlafes‘ ist, wird eine aufkommende Triebregung nicht in Handlung übersetzt, sondern in einer halluzinatorischen Szene objektiviert und in dieser ‚erlebt‘, woraus die unmittelbare Präsenz des Traumes resultiert. Der Traum ist ‚eine besondere Form des Denkens‘, in der das Individuum ‚nicht zu denken, sondern zu erleben vermeint‘ („Die Traumdeutung“).

Diese Unmittelbarkeit des Traumes ist aber nur die Wiederkehr des Verdrängten. Das Auseinandertreten von Traumerleben und Traumarbeit ist zu begreifen als das Verschwinden der vermittelnden Bewegung in der Unmittelbarkeit ihres Resultates. Dieses Verschwinden führt dazu, daß die vermittelnde Bewegung nun objektiviert werden muß, wozu Freud den als bloße „Hilfsvorstellung“ bezeichneten Begriff des „psychischen Apparates“ einführt. Der psychische Apparat ist nach dem Muster eines Reflexapparates konzipiert. Dadurch wird es möglich, den vermittelnden Prozeß als Wechselwirkung lokalisierbarer, differenzierter Systeme zu beschreiben und zugleich in einen chronologischen Ablauf zu bringen. Diese Konstruktion des psychischen Apparates impliziert aber bereits das Zurückkippen der Reflexionslogik in ein Ursprungsverhältnis. Denn durch diese begriffliche Fixierung gerät das Unbe-

1 Mit der „Traumdeutung“ wird also bereits jene Logik begründet, die Freud in „Jenseits des Lustprinzips“ mit dem Todestrieb begrifflich zu fassen versucht.

wußte und Triebhafte zum Ausgangspunkt des psychischen Prozesses. Das Unbewußte erscheint nun als das eigentlich Psychische, während Bewußtsein einen symptomalen Charakter annimmt.

Diese Substantialisierung des Unbewußten zu einem Vorgängigen gerät nun aber in Konflikt mit dem Konzept der Verdrängung. Die Verdrängung ist für Freud einer der „Grundpfeiler“ der Psychoanalyse. Über die dynamische Logik von Verdrängung und Widerstand war das Unbewußte – das ‚an sich‘ nicht zu haben ist – als praktisch Erfahrbares überhaupt erst theoretisch erfaßbar geworden. Als Therapeut muß Freud also am möglichen Primat des Bewußtseins und an der Vorstellung vom Unbewußten als konstituiertem festhalten, denn nur als potentiell bewußtseinsfähiger ist der unbewußte Konflikt beeinflussbar. Aber als Metapsychologe definiert Freud, daß eine Vorstellung nur verdrängt werden kann, wenn sie von bereits unbewußten Inhalten angezogen wird. Dadurch ist ein Unbewußtes vorausgesetzt, das als Anziehendes nicht bereits selbst angezogen worden sein kann.

Das Unbewußte erscheint also zugleich als Produkt individueller Verdrängung und als Voraussetzung des Verdrängungsprozesses selbst. Diesen Widerspruch versucht Freud durch die Einführung des Begriffs der „Urverdrängung“ zu lösen. Die Urverdrängung ist das Resultat einer primären Gegenbesetzung, die den psychischen Apparat als strukturierten erst konstituiert. Dies äußert sich in der Fixierung des Triebes an eine Vorstellung und die „Niederschrift“ dieser Vorstellung im Unbewußten. Die betreffende Repräsentanz bleibt von da an unveränderlich bestehen und der Trieb an sie gebunden. Das Unbewußte als urverdrängtes erscheint als bewußtseinsunfähig, als unbewegter Bewegter des Seelenlebens, wofür auch die ihm zugeschriebene Zeitlosigkeit spricht.

Freud spricht davon, daß dieser Kern des Unbewußten dem Instinkt der Tiere analog sei. Trotzdem handelt es sich hier nicht um simplen Biologismus. Das Urverdrängte ist zwar Ausdruck phylogenetischer Schemata, die das individuelle Erleben präformieren. Es ist aber selbst ein historisches Produkt. Das Produkt einer Geschichte allerdings, die zur Prähistorie versteinert ist, zu einem Als-ob-Ursprung. Diese widersprüchliche Ursprungslogik reflektiert die Widersprüche, die sich Freud durch die Ontologisierung qua Substantialisierung des Unbewußten eingehandelt hat. Der Versuch, diese Widersprüche zu integrieren, führt zum Konzept der „Nachträglichkeit“.

Nachträglichkeit bedeutet nicht einfach, daß das Bewußtsein den Ereignissen hinterherhinkt, in dem Sinne, daß ein Ereignis, das die individuelle Geschichte determiniert, erst später und über Umwegen in seinen Konsequenzen begriffen werden kann. Die Freudsche Nachträglichkeit ist eine weitaus komplexere Konstruktion. Denn einerseits ist in ihr die Vorstellung eines historischen Ereignisses, das als Gewesenes im Sinne einer linearen Kausalität determinierend wirkt, aufgehoben. Zugleich ist die Nachträglichkeit aber in einem hermeneutischen Sinne als subjektive Aneignung der Vergangenheit im Prozeß des Erinnerns zu begreifen. Das heißt, daß

die Vergangenheit ihren Sinn erst aus der Perspektive der Gegenwart gewinnt, wodurch aber auch die Gegenwart erst als sinnhafte begreifbar wird. Dieses Moment der Freiheit, das Freud dem Subjekt gegenüber seiner individuellen Biographie einräumt, konstituiert den Begriff der psychischen Realität. Aber der springende Punkt der Nachträglichkeit besteht gerade darin, daß dieses Moment der Freiheit zurückgebunden bleibt an ein irreversibles Ereignis traumatischen Charakters, das als solches determinierend wirkt.

Entscheidend ist nun aber, daß dieses Ereignis keines der individuellen Biographie ist, wie dies der Freud der Verführungstheorie noch glaubte, sondern eines der Menschheitsgeschichte, das als solches aber von jedem Individuum reproduziert werden muß. „Aller innere Zwang, der sich in der Entwicklung der Menschen geltend macht, (war) ursprünglich, d.h. in der Menschheitsgeschichte, nur äußerer Zwang“, sagt Freud („Zeitgemäßes über Krieg und Tod“). Aber – und hier bleibt Freud ein klassisch bürgerlicher Theoretiker – die Genese dieses Zwanges verschwindet in der Geschichtslosigkeit des Unbewußten. „Somit hat es eine Geschichte gegeben, aber es gibt keine mehr“ (Marx).

Im realen Schein des Aposteriori verkehrt sich das Wesen des Apriori zu einem Jenseits der Geschichte, und mit der Fixierung ihres Verhältnisses verschwindet der prozessierende Widerspruch als das ausgeschlossene Dritte, um im neurotischen Symptom als stillgestellte Spannung verdrängt wiederzukehren. Die objektive Logik, die Freud in der Analyse des individuellen Neurotikers entdeckt, kann nicht mehr länger im Sinne der kausalen Verursachung begriffen werden, sondern stellt diese Form des Begreifens selbst in Frage. An diesem Punkt, wo die Psychoanalyse über die Logik des Subjekt-Objekt-Verhältnisses hinaustreibt, retardiert sie zugleich zu seiner Ontologisierung.

Freuds Idee der Reproduktion der Phylogenese durch die Ontogenese bezeichnet daher zugleich das antizipatorische wie das regressive Moment seiner Theorie. Regressiv darin, daß sie dazu einen obskuren Mord an einem obskuren Urvater in einer obskuren menschlichen Frühgeschichte konstruiert. Logisch Vorausgesetztes wird dadurch zu historisch Ursprünglichem. Durch diesen „wissenschaftlichen Mythos“ vom Mord am Urvater fallen nicht nur erste und zweite Natur ununterscheidbar zusammen, sondern auch individuelle Geschichte und Menschheitsgeschichte wieder unvermittelt auseinander.

Dies zeigt sich daran, daß die individuelle Geschichte und die Menschheitsgeschichte über die Konstruktion einer phylogenetischen Vererbung von Erinnerungsspuren notdürftig zusammengekittet werden müssen. Der Grund, warum Freud diese lamarckistische Idee niemals aufgeben hat, liegt darin, daß sie überhaupt erst seine zentralen Gedankenfiguren ermöglicht. Diese Konstruktion erlaubt es Freud, eine Theorie des bürgerlichen Subjektes zu formulieren, die dieses nicht nur als in seinem

Kern konflikthaftes beschreibt, sondern die Unversöhnbarkeit dieses Konfliktes auch konsequent entwickelt.<sup>2</sup>

Freuds Theorie beschreibt den zentralen Konflikt der bürgerlichen Gesellschaft als das Paradox eines lebendigen Todes, eines Lebens, dessen Selbsterhaltung nur die Produktion seines Todes ist. Der Tod erscheint als die Bewegungsstruktur des Lebens selbst, der Todestrieb als die Herrschaft toter über lebendige Zeit, die Herrschaft einer erstarrten Vergangenheit als die Wiederkehr des Immergleichen. Aber „es handelt sich nicht darum, daß ‚immer wieder dasselbe‘ geschieht ... Es handelt sich vielmehr darum, daß das Gesicht der Welt gerade in dem, was das Neueste ist, sich nie verändert, daß dies Neueste in allen Stücken immer das Nämliche bleibt“ (Walter Benjamin, Das Passagen-Werk).

Dabei ist wie jede bürgerliche Theorie auch die Freudsche eine Kompromißbildung. D.h. sie ist symptomhafter Bewältigungsversuch des zentralen Konfliktes der bürgerlichen Vergesellschaftung, der dabei als abgewehrter reproduziert wird. Der progressive Charakter einer Theorie liegt darin, inwieweit sie die aus diesem Konflikt resultierenden Widersprüche nicht verleugnet. Es kann also nicht darum gehen, den Kliniker Freud gegen den Kulturtheoretiker Freud auszuspielen. Die Freudsche Theorie gibt es nur als Einheit von klinischen und kulturtheoretischen Überlegungen, wobei die „Hexe“ Metapsychologie ihre Klammer darstellt. Die Psychoanalyse ist dadurch zugleich eine kritische Theorie des Subjekts und eine Anpassungslehre. Die in dieser Ambivalenz enthaltene historische Wahrheit kann nicht einfach theoretisch falsifiziert werden, sondern nur mit der bürgerlichen Gesellschaft zusammen aufgehoben werden.

## II.

Worin besteht nun dieser Grundkonflikt der bürgerlichen Gesellschaft? Das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft ist eine Vergesellschaftung, die als negative die Individuen nur als abstrakte aufeinander bezieht. Durch diese Abstraktheit des gesellschaftlichen Zusammenhanges erscheint die Gesellschaft als eine Abstraktion jenseits der Individuen. Das bürgerliche Individuum trägt, wie Marx sagt, seine Gesellschaftlichkeit mit sich in der Tasche herum. Es kann sich auf seine eigene Gesellschaftlichkeit also nur als auf ein äußerliches Objekt beziehen, daß ihm zugleich zum Lebensbedürfnis wird.

Die Tatsache, daß in der kapitalistischen Gesellschaft die gesellschaftliche Vermittlung im Geld objektiviert ist, bedeutet für das Individuum, daß es seinen Zusam-

2 Was Freud vor der „linken Psychoanalyse“ eines Wilhelm Reich auszeichnet, ist gerade sein Versuch, diesen Konflikt nicht im Problem der Anpassung der Gesellschaft an die „Triebnatur“ „des Menschen“ aufgehen zu lassen, sondern ihn als Todestrieb in das Subjekt selbst zu verlegen.

menhang mit der Gesellschaft über dieses Objekt herstellen muß. Aus dieser äußerlichen Form der Vergesellschaftung resultiert die beständige Drohung des Auseinanderfallens von Individuum und Gesellschaft. Diese Bedrohung ist die zentrale Erfahrung des bürgerlichen Individuums. Dadurch erscheint die Gesellschaft als ein immer schon äußerlicher Zwang für ein primär agesellschaftliches Individuum. Gleichzeitig kann dieses agesellschaftliche Individuum aber nur in dieser Gesellschaft und durch diese existieren. Die Ausdifferenzierung der Gesellschaft durchs Kapitalverhältnis ist zugleich die Voraussetzung der Herausbildung differenzierter Individualität wie auch der Entdifferenzierung des Individuums, seiner Subsumtion unter die gesellschaftliche Reproduktion.

Durch die Unbewußtheit seiner Vergesellschaftung wird dem bürgerlichen Individuum seine Gesellschaftlichkeit zugleich ein ebenso unmittelbar äußerlicher Zwang wie ein unmittelbar inneres Bedürfnis, und dieser Dualismus erscheint als die Ambivalenz zwanghafter Bedürftigkeit. Bei Freud ist dies unbewußt reflektiert in der Beschreibung eines apriori gegebenen konflikthaften Verhältnisses zweier sich ausschließender Größen, d.h. zwischen menschlicher Triebnatur und immer schon versagender Gesellschaft. Aus diesem Konflikt resultiert für Freud die Neurotisierung der Individuen und das allgemeine „Unbehagen in der Kultur“. Wie alle bürgerliche Theorie, die vom Individuum als Vorausgesetztem ausgeht, ohne einen anderen Begriff von Gesellschaft zu haben als einen schlecht abstrakten – und das heißt falsch konkreten – muß auch die Freudsche Theorie das Auseinanderfallen von Individuum und Gesellschaft reproduzieren. Aber in der Art und Weise wie sie das tut, enthüllt sie zugleich die Unhaltbarkeit dieser Form der Vergesellschaftung der Individuen.

### III.

Diese Unhaltbarkeit ist ausgedrückt im Begriff des Todestriebes, wie er von Freud 1920 in „Jenseits des Lustprinzips“ eingeführt wird. Wie meistens, wenn bürgerliche Theoretiker dem „Rätsel des Lebens“ auf der Spur zu sein glauben, geht es auch hier um das Rätsel ihrer eigenen Vergesellschaftung. Dementsprechend erscheint der unbewußte Zwang der zweiten Natur als bewußtloser Prozeß der ersten.

Am Anfang allen Lebens existiert bei Freud eine vorausgesetzte Einheit, ein Zellorganismus als undifferenzierte reizbare Substanz, die, um sich zu erhalten, der Abgrenzung von einer energiegeladenen Umwelt bedarf. Dieser Organismus muß die einströmende undifferenzierte Energie in gebundene überführen. Diesem Spannungsausgleich als Selbsterhaltung entspricht das Konstanzprinzip. Die ursprüngliche Einheit des Organismus ist nichts anderes als der fortlaufende Prozeß von Einbindung und Differenzierung der Erregung als Abgleichung der Spannung. Diese Form des Reizschutzes ist aber gegen innen, gegen die Triebe als Repräsentanzen

von somatischen Erregungsgrößen, unmöglich. Um diese abwehren zu können, greift der Organismus zu dem Mittel, sie so zu behandeln, als kämen sie von außen.

Das zunächst äußerlich erscheinende Moment der störenden Erregung erscheint nun unmittelbar als ein inneres Moment. Die Auflösung dieses Zirkels von Innerem und Äußerem besteht in seiner Objektivierung als Trieb, der sich auf sich selbst als auf anderes bezieht. Dadurch wird ein zunächst scheinbar in monadischer Selbstgenügsamkeit existierender Organismus über sich hinausgetrieben. Aber dieser Prozeß des Hinausgetriebenwerdens existiert zugleich nur als Rückkehrbewegung in einen voraussetzungslosen Anfang.

Der Trieb als Anforderung, die Spannungen auszugleichen, die durch die Abgrenzung des Organismus von der Umwelt entstanden sind, erscheint so als ein dem Leben inwohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes, als „Äußerung der Trägheit im organischen Leben“. Der Trieb, scheinbar eine vorwärtsdrängende Bewegung, ist Ausdruck des Zwanges zum Beharren und dadurch regressiver Sog in die anorganische Ruhe des Todes.

Die zwanghafte Unmittelbarkeit des neurotischen Symptoms ist als Wiederkehr des Verdrängten Präformierung des Zukünftigen. Am Individuum erscheint diese Logik in der klinischen Erfahrung des Wiederholungszwanges. „Es gibt Menschen, die in ihrem Leben ohne Korrektur immer die nämlichen Reaktionen zu ihrem Schaden wiederholen“ („Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“). Der Wiederholungszwang erscheint so elementarer, ursprünglicher, triebhafter als das Lustprinzip selbst. Das Lustprinzip ist nicht nur bloßes Anzeichen der gelingenden oder mißlingenden Bindung, Bewältigung und Abfuhr der Triebregungen, es scheint selbst „geradezu im Dienste des Todestriebes zu stehen“ („Jenseits des Lustprinzips“). Mit der Einführung des Narzißmuskonzeptes („Zur Einführung des Narzißmus“, 1914), in dem der Dualismus von Selbsterhaltungs- und Sexualtrieben der ersten Triebtheorie in den Dualismus von Eros und Todestrieb aufgehoben wird, ist die Wendung zum Todestrieb bereits vollzogen.<sup>3</sup>

#### IV.

Die Einführung des Narzißmus ist eine theorieimmanente Notwendigkeit. Freud reagiert einerseits sowohl auf die Restauration des bewußten Ichs durch Alfred Adlers Individualpsychologie wie auf die Archetypisierung des Ubw durch C.G.

3 Freuds Triebdualismus gründet in der Schwierigkeit, die Identität von Identität und Nichtidentität, die den für seine Theorie wesentlichen Triebmonismus begründet, zugleich in ihrem realen Schein, als zeitlose Statik, begrifflich fassen zu müssen, d.h. mit ihrer Logik als prozessierendem Widerspruch in Übereinstimmung zu bringen. Der Begriff der Nachträglichkeit erlaubt es nun, einen Prozeß zu denken, der in seinem Resultat, welches zugleich sein uneinholbarer Ausgangspunkt ist, immer schon verschwunden ist.

Jung. Andererseits versucht Freud mit dem Narzißmuskonzept die Frage zu beantworten, was in den Psychosen mit der den Objekten entzogenen Libido geschieht. Für Freud wird es „eine notwendige Annahme“, daß das Ich nicht einfach als vorhanden vorausgesetzt werden kann, sondern „entwickelt werden (muß)“ („Zur Einführung des Narzißmus“).

Im Verhältnis von Libido und Ichkonstitution erscheint jener dialektische Voraussetzungszykel, der den Todestrieb begründet. Das Ich erscheint als abstrakte Kategorie, die als solche leer ist, und nur als Ausgangspunkt eines sich entfaltenden Prozesses gedacht werden kann. Mit der Kategorie des Ichs ist daher gleichursprünglich die Kategorie der Libido gesetzt, welche im Begriff des Narzißmus als dem Vermittelnden wie Vermittelten aufgehoben sind.

In der narzißtischen Libidoorganisation ist das Ich als produzierendes zugleich produziert. Im narzißtischen Ich werden die dissoziierten Sexualtriebe zu einer Einheit organisiert, wodurch ein rudimentäres Selbst entsteht, das sich selbst zum Objekt der libidinösen Besetzung wird. Indem sich aber dieses Ich als libidinöses Objekt wahrnimmt, bezieht es sich immer schon auf sich selbst als auf eine Einheit, d.h. es konstituiert sich eine prozessuale Subjektivität, die sich als triebhafte immer schon objektivieren muß. Beschrieben wird so eine in sich reflektierte Kreisfigur, die in ihre eigene Voraussetzung zurückkehrt und diesen scheinbaren Anfang dadurch zugleich setzt und negiert, indem sie seine Unmittelbarkeit als Gewordenheit enthüllt.

In diesem Sinne ist der primäre Narzißmus auch nicht als uranfänglich zu begreifen, sondern bereits als das Resultat einer immer schon auf Objekte gerichteten Bewegung. Einer Bewegung, die als unlustvolle Erfahrung der äußeren Realität aber zugleich in der Verleugnung dieser Realität besteht, d.h. in der Errichtung eines Lust-Ichs als autonom-selbstgenügsamer Monade, die als solche aber bereits Produkt des Mangels, der Abwehr der versagenden Realität ist.

Dieses primäre Selbst als Lust-Ich erscheint in Relation zum sekundären Selbst als dem Real-Ich, welches aus der Individuation resultiert, als eine Art Nullzustand, als jenes Nirwana, in das der Todestrieb zurückzukehren sucht. Das primäre Selbst repräsentiert eine invariante Struktur, die als Konservation der symbiotischen Relation mit der Mutter einen regressiven Drang zur Symbiose besitzt. Diesem primären Selbst entspricht die Mutter als primäres Objekt. D.h. dieses primäre Objekt ist ein SelbstObjekt im Sinne von Heinz Kohout<sup>4</sup>. Selbstobjekte sind Objekte, die als Teil des Selbst erlebt werden und die Entstehung und Aufrechterhaltung eines kohärenten Selbstgefühls ermöglichen. Das SelbstObjekt ist daher weder einfach Subjekt noch

4 Heinz Kohout war ein US-amerikanischer Psychoanalytiker österreichischer Herkunft. Sein Hauptwerk heißt auf deutsch „Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen“.

Objekt, sondern das subjektive Moment einer Struktur, in der sich das Selbst durch das Verhältnis zum Objekt erhält.

Wenn hier das Narzißmus-Konzept von Heinz Kohout eingeführt wird, so deshalb, weil die Bedeutung seiner Theorie darin liegt, daß sie den auswegslosen Zirkel des Todestriebes über die konsequente Hinwendung zum Objekt zu überwinden versucht. Diese Weiterentwicklung der Freudschen Theorie ist allerdings nur in einer Form möglich, die deren Widersprüche konsequent einebnet und die Freudsche Vorstellung von Subjektivität als prozessierendem Widerspruch wieder ins Pathologische verbannt, indem sie einen entwicklungslogisch notwendigen und daher gesunden Narzißmus voraussetzt, der erst durch Störungen in seinem Verlauf zum Problem wird.

In dem Maße, in dem psychische Krankheitsbilder zunehmend diffuser und allgemeiner werden, wird psychische Normalität wieder zur theoretischen Richtschnur und der präfreudiansche Dualismus von Gesundheit und Krankheit restauriert. In dieser Entwicklung reflektiert sich der kurze fordistische Sommer des Kapitalverhältnisses. In ihm erscheint das bürgerliche Subjekt ebenso krisenfrei und selbstverständlich zu funktionieren zu beginnen wie die gesellschaftliche Objektivität. Allfällige Friktionen lassen sich mit den richtigen Instrumenten, seien dies nun Keynesianismus, Wohlfahrtsstaat oder Kohoutsche Selbstpsychologie beheben. Die Psychoanalyse regrediert dadurch zur Entwicklungspsychologie, ihre Kulturtheorie zum Soziologismus. Das zentrale Interesse ist die optimale Frustration des Kleinkindes und seine Anpassung an eine Realität, die zwar verbesserungswürdig ist, aber im Grunde dem Individuum entspricht.

Betrachtet man das SelbstObjekt nun aber in seiner nicht-integrierten Form, d.h. jenseits der Ideologie vom reifen Selbst als der gelungenen Aufhebung der Subjekt-Objekt-Dichotomie, erscheint es als archaische, zeitlose Struktur. Als Mangel an Strukturierung erzeugt es den beständigen Zwang zu strukturierendem Verhalten. Die psychische Struktur, die durch das SelbstObjekt gestiftet wird, kann nicht verinnerlicht werden, woraus eine Abhängigkeit von äußeren Objekten resultiert, die als Teile des eigenen Selbst erlebt und vor allem gebraucht werden. Die Fixierung ans SelbstObjekt hat also selbsterhaltende Bedeutung. Dies bedingt ebenso die „intensive Form von Objekthunger“ (Kohout) des Narzißten wie den Surrogatcharakter dieser Objekte.

Nicht zufällig erscheint der Trieb bei Kohout in erster Linie negativ, als Getriebensein. Der theoretische Fokus hat sich bei Kohout vom Primärprozeß auf den Sekundärprozeß verschoben. An der Sexualität interessiert nicht mehr die unbewußte konflikthafte Dynamik, sondern ihr Beziehungsaspekt, ihre Gebundenheit an befriedigende Objekte. Diese „Verdrängung der Psychoanalyse“ (Russel Jacoby) ist aber der einzige Weg, die aus der Logik des Narzißmus resultierende Dynamik noch zu integrieren, ohne das Selbst, welches sie repräsentiert, als unrettbares aufzugeben.

**V.**

Das Selbst ist die organisierende Struktur des psychischen Apparates, aber nicht als isolierbare Instanz, sondern vielmehr als Vermittlung der Instanzen Ich, Über-Ich und Es durch diese hindurch. Diese Strukturierung vollzieht sich über die bereits beschriebene Urverdrängung als Konstitution eines ‚sekundären Selbsts‘. Diesem sekundären Selbst entspricht die Ich-Identität als ‚Ich bin ich selbst‘. Entscheidend ist nun aber, daß das primäre Objekt als urverdrängtes eine invariante Struktur ist, deren Permanenz einerseits notwendig ist für die Identität des Subjekts, daß aber andererseits diese invariante Struktur nur insofern ‚Substanz‘ besitzt, als sie permanent objektiviert wird.

Das primäre Objekt erscheint als „unsterbliches Objekt“ (als „immortal object“, wie es der Psychoanalytiker Roy Schafer bezeichnet), dessen Übereinstimmung mit den ‚sekundären Objekten‘ in deren Gebrauch und Verbrauch, ihrer Zweckhaftigkeit als Selbstzweckhaftigkeit besteht. In der psychoanalytischen Triebauffassung repräsentieren die Objekte die Triebe in dem Sinne, daß an den Objekten der Trieb ‚gehabt‘, d.h. konkretisiert, festgemacht werden kann. Die Benutzung des Objekts im Sinne eines ‚Ich kann‘ wird zur Bestätigung psychischer Identität im Sinne des ‚Ich bin‘.

Die Urverdrängung repräsentiert die Unbewußtheit der Logik des Triebes, seiner Struktur als Triebhaftigkeit, wodurch der Trieb, dessen Theorie Freud als „Mythologie“ bezeichnet, prozessierende Substanz wird und das Selbst das Ensemble dieser Objektbeziehungen. Nach Freud ermöglicht erst die Hemmung des Triebvorganges reflexives Verhalten und damit die Fähigkeit, das Triebobjekt über den konsumatorischen Triebakt hinaus als ein „konstantes Gefüge“ zu begreifen, welches als „Ding beisammen bleibt“ und sich darstellt als ein „Rest, der sich der Beurteilung entzieht“ (so bereits im „Entwurf einer Psychologie“ von 1895)<sup>5</sup>. Also erst mit der Konstitution der Subjekt-Objekt-Dichotomie, d.h. erst wenn das Objekt als autonomes von der subjektiven Triebrealität getrennt und dadurch zugleich fremd bleibt, existiert eine objektive Realität.

Das tätige Ich als realitätsgerechtes ermöglicht dementsprechend Objekt Konstanz und damit auch Subjekt Konstanz. Das heißt aber, daß ein konstanter Objektbezug erst dann möglich wird, wenn die psychische Arbeit der Verdrängung eingesetzt hat. Das

5 Die Analogie zum Ding an sich ist in diesen Formulierungen ebenso offensichtlich wie die zur Einheit der Apperzeption in folgender Passage: „Das Ich ist also zu definieren als die Gesamtheit der jeweiligen Besetzungen, in den sich ein bleibender von einem wechselnden Bestandteil sondert“ („Entwurf einer Psychologie“). Freuds Theorie des Verhältnisses von Bewußtsein und Unbewußtheit ist im Grunde der Versuch, das Kantsche Transzendentalsubjekt als Bewegungsstruktur des Psychischen zu fassen, d.h. dieses Psychische zugleich als Objektives zu denken, woraus der Gedanke einer „naturwissenschaftlichen Psychologie“ entspringt, wie es im Entwurf von 1895 heißt. Die Natur, deren Psychologie Freud begrifflich zu fassen versucht, ist aber zweite Natur.

bedeutet, daß die triebbedingte Einheit von affektivem, emotionalem und kognitivem Handlungsvollzug aufgespalten werden muß. Objektbezug als Selbsterleben ist bei Freud also an die Spaltung der vorausgesetzten primären Einheit von Sinnlichkeit und Intellekt gebunden.

Diese Bestimmungen sind aber nur zu begreifen, wenn sie als Negativ der Logik des Primärvorganges gelesen werden. Der Primärvorgang erscheint als polymorphe, infantile Sexualität, die auf der Suche nach vollkommener Erregungsabfuhr jede psychische Organisation negiert. Der Sexualtrieb erscheint in dieser totalisierenden Maßlosigkeit als die Negation jeder objektalen Beschränktheit und dadurch als Zerfall der Einheit des Subjektes selbst.

Der psychische Apparat als Sekundärprozeß hingegen ist gebunden an die Umwandlung frei beweglicher Triebenergie in strukturierte. Nach Freud müssen die lebenserhaltenden, erotischen Triebe permanent die destruktiven Triebe in konstruktive Bahnen lenken, um der Zerstörung der Kultur vorzubeugen. Eros wird also nicht von der Kultur unterdrückt, sondern unterdrückt die auseinanderstrebenden, todesträchtigen Bewegungen der infantilen Sexualität. Das Ziel von Eros ist es, durch beständige Zufuhr „neuer Reizgrößen“ differenziertere, spannungsreichere Verbindungen herzustellen und dadurch die lebende Substanz zu erhalten. Der Todestrieb hingegen strebt nach Auflösung dieser Einheiten und ihrer regressiven Entdifferenzierung.

Die versagende Realität als Verbot des primären Objekts verhindert diese Regression in den anorganischen Zustand. Die Identifikation mit dem Verbot als der Quelle der Unlust ist die Identifikation mit dem Aggressor, die, als Voraussetzung jeder Objektbesetzung, zurückführt zum Mord am Urvater als dem ursprünglichen ‚Gesellschaftsvertrag‘. Auch im Mythos von der Brüderhorde und dem Urvater, der als Toter mehr Macht über die Lebenden besitzt als zu Zeiten seiner personalen Herrschaft, reproduziert sich jener dialektische Voraussetzungszykel, der das produziert, was ihn selbst begründet.

## **VI.**

Die Freudsche Theorie versteht sich als Theorie der Verinnerlichung von Triebversagungen. Das Konzept der Verinnerlichung reproduziert den realen Schein der bürgerlichen Gesellschaft, eine Abstraktion jenseits des Individuums zu sein. Indem die Freudsche Psychoanalyse diesem Schein zwar aufsitzt, aber seine Widersprüche nicht verleugnet, sondern in ihrem Wesen zu begreifen versucht, entwickelt sie diese Widersprüchlichkeit konsequent.

Für Freud wird durch den Mechanismus der Verinnerlichung die Kultur zwar vordergründig stabiler, bleibt aber in ihrem Wesen instabil<sup>6</sup>. Das Über-Ich (welches Melanie Klein konsequenterweise als phylogenetische Erbschaft aus der Zeit des Urvaters betrachtet) ist der Repräsentant der internalisierten Zwänge. Als endgültiger Verzicht auf das primäre Objekt ist es zugleich das lebenslängliche Festhalten an ihm.

Durch das Verbot des ursprünglichen Objekts ist eine unerledigte Situation, eine psychische Fixierung geschaffen, die in einen fortdauernden Konflikt von Verbot und Trieb mündet. Der Surrogatcharakter der Objekte des Sexualtriebes gründet darin, daß das urverdrängte primäre Objekt durch eine unendliche Reihe von Ersatzobjekten vertreten wird, die doch alle unbefriedigend sind. Daraus resultiert der Reizhunger, die Unbeständigkeit der Objektwahl und die Gleichgültigkeit gegen das spezifische Objekt, d.h. der luxurierende Charakter des Triebes. Zugleich resultiert daraus aber auch sein regressiver Charakter, seine konservative Natur, die in der Fixierung an das ursprüngliche Objekt besteht. Die progressive Bewegung des Triebes bleibt also stets regressiv fixiert, was Freud als den „Zauderrhythmus“ des Triebes bezeichnet.

Denn die „großartige Verschiebbarkeit“, die Freud den Trieben attestiert, ändert nichts daran, daß jedes neue Objekt zur Repräsentanz des verbotenen Wunsches und dadurch als ambivalentes zugleich „unmöglich“ wird: „Die Unmöglichkeit hat am Ende die ganze Welt mit Beschlag belegt“ („Totem und Tabu“). Das unbewußte Verbot produziert über die beständige Verschiebung also immer mehr das, was es eigentlich tabuisieren sollte: luxurierende, ungebundene Triebregungen. Das Lustprinzip als scheinbarer Gegensatz zum Konstanzprinzip erscheint nun selbst als Ausdruck des Todestriebes, die Entwicklung und Entfaltung differenzierter Objektbeziehungen nur als Rückkehr zum Ausgangspunkt, der absoluten Identität des Todes.

Lust und Verbot sind daher die zwei Seiten derselben Münze; die Unsterblichkeit des primären Objektes ist immer schon an die sterblichen Objekte gebunden, und diese sind nie mehr als der matte Abglanz eines Unerreichbaren. Dieses unauflösbare Mißverhältnis produziert die zwanghafte Dynamik seines unaufhörlichen Lösungsversuches, dessen ‚Lösung‘ selbst nur im Erlöschen dieser Dynamik liegen kann. Seinen Vorstoß zum Kernproblem der bürgerlichen Vergesellschaftung, der Produktion konkreter Besonderheit als Selbstbewegung abstrakter Allgemeinheit, bezahlt Freud aber mit der Regression auf biologistische Metaphern.

6 Durch den Mord am Urvater wird nach Freud die Ambivalenz zum Gesetz des menschlichen Gefühlslebens. Der Ambivalenzkonflikt bezeichnet die Gleichzeitigkeit des „Zusammentreffen(s) von Liebe und Haß gegen dasselbe Objekt“ („Totem und Tabu“), ohne daß die eine Regung die andere aufheben könnte.

## VII.

Das paradoxe Verhältnis von Lust und Verbot spiegelt sich zentral in Freuds Ontologie triebhafter Sexualität. Dem Sexualtrieb liegt nach Freud ein ‚Trieb an sich‘ zugrunde, der einer kontinuierlich fließenden innersomatischen Reizquelle entspringt. Als solcher erscheint er nur abstrakt als quantitative „Arbeitsanforderung“ an das Seelenleben. Dieser unbewußte Antrieb und sein potentiell totalisierender und entdifferenzierender Charakter (denn alles kann zum Sexualobjekt werden) bedarf also der Differenzierung und Eingrenzung. Diese Differenzierung und Eingrenzung erfolgt als Organisation des Sexualtriebs über die infantile Sexualität zu seiner „definitiven Gestaltung“ als genitale Heterosexualität, was sich über die Entwicklung von erogenen Zonen in Partialtriebe und deren vereinheitlichende Unterordnung als Genitalprimat vollzieht. Die erogenen Zonen werden dabei im wesentlichen auf die Genitalzone eingeschränkt. Der ‚Trieb an sich‘ kann also niemals unmittelbar erscheinen, sondern nur als genetisch Gewordenes, als Sexualtrieb, der als zusammengesetzte Einheit zugleich Norm und Abirrung von ihr ist. Der Genitalprimat ist die reflektierte Form, in der die Abweichungen als ‚ausschließliche‘ aufgehoben sind.

Diese Fixierung der Triebdynamik auf das isolierbare Moment der Genitalien läßt dem Individuum die sexuelle Erregung zu etwas Abgetrenntem und dadurch Äußerlichem werden, zu einem reaktiven Schema, das an bestimmte Schlüsselreize gebunden ist, die an fetischisierte Körperteile der Frau geheftet erscheinen, deren Anblick einen gleichförmigen Automatismus auslöst, der als solcher zwar ‚beherrschbar‘ ist, aber auch ‚unbeherrschbar‘ werden kann. Sexualität als „reflektierte und unmittelbare Selbständigkeit“ (Hegel) beschreibt das Triebhafte als vereinigende Zusammenfassung abirrender Variationen von Sexualziel und Sexualobjekt. Sexualität als Spannungsfeld zwischen der Fülle erogener Zonen und dem Genitalprimat erscheint so als lebensbestimmende, verhaltenswirksame Sinnstruktur.

In dieser Ontologie triebhafter Sexualität reflektiert sich das für die bürgerliche Gesellschaft zentrale Moment der Vermittlung von erster und zweiter Natur in und durch die ödipale Sexualität. Die innere Natur als objektivierte Sinnlichkeit gerinnt zu einem verselbstständigten Trieb, der im differenzlosen Es ein vom Ich unabhängiges Eigenleben zu führen scheint. Gleichzeitig aber ist das Ich als Stätte der Abwehrmechanismen selbst vom unbewußten Kampf gegen die Triebe wie vom Versuch, ihre Ansprüche zu befriedigen, zerrissen. Die Ich-Es-Spaltung ist daher zugleich nur als „Ichspaltung im Abwehrvorgang“ (Freud) zu begreifen.

Was als zu befreiende ‚Triebnatur‘ jenseits der Gesellschaft erscheint, ist selbst ein vermitteltes Moment, dessen Zwanghaftigkeit gerade in seiner scheinbar natürlichen Unmittelbarkeit gründet. Denn die Starrheit des Über-Ichs, welche die expansive Dynamik des Ichs als einem alloplastischen Abwehrverhalten produziert, ist selbst Ausdruck der permanenten Dranghaftigkeit des Es. Daraus resultiert eine sich ständig

verschärfende Dynamik, die diesen Abwehrmodus zusehends ad absurdum führt. Durch die Fixierung der Libido an die Objektwelt wird diese zentral für die narzißtische Selbsterhaltung, andererseits erfordert die bedrohliche Abhängigkeit von den Objekten deren Entwertung.

Es entsteht eine widersprüchliche Tendenz: Einerseits die scharfe Trennung von Subjekt-Objekt-Repräsentanzen und dadurch die Zurückdrängung des sinnlichen Bezuges zu den Objekten. Andererseits der zunehmende Bedeutungsgewinn der sich ausdifferenzierenden objektalen Welt für das Subjekt, von der sich abgetrennt zu erleben für das Subjekt zur Ohnmachterfahrung wird. Statt eine Stütze des schwachen Selbsts und seiner wahnhaften Autonomie zu sein, wird die Objektwelt zur Quelle der Bedrohung. Um diese Bedrohung zu bewältigen, muß sich das Selbst der Objektwelt also noch mehr bemächtigen, wodurch seine Abhängigkeit aber noch größer wird.

Dieses alloplastische Verhältnis zur Welt objektiviert eine im Individuum zur Triebnatur geronnene autoplastische Struktur, und dieser Widerspruch kann nur als selbstzweckhafte Dynamik integriert werden. Die negative Vergesellschaftung durch den Wert, in der die Dialektik von Individuum und Gesellschaft nur als ambivalentes Zwangsverhältnis von Subjekt und Objekt existiert, produziert den Subjektivismus als narzißtische Allmachtsphantasie, die das Individuum umso unerbittlicher an den Objektivismus der Verhältnisse ausliefert.

In der Psychoanalyse ist diese Logik dadurch reflektiert, daß die idealtypische Auflösung des Ödipuskomplexes im integrierten Narzißmus besteht. Im ödipalen Objektbezug kehrt das narzißtische Verhältnis zu den Objekten als verdrängtes in sein Gegenteil verkehrt zurück. Die negative Identität von Narziß, dem absoluten Wesen, das die eingrenzende Stofflichkeit abwehrt, und Ödipus, dem abgegrenzten Mann, der sich diese Stofflichkeit unterwirft, zerfällt der Psychoanalyse zur Ambivalenz zweier anthropologischer Konstanten, die als psychische Konfigurationen in jedem Individuum als Mischungsverhältnis existieren.

Die französische Psychoanalytikerin Janine Chasseguet-Smirgel hat dies als die „archaische Matrix des Ödipuskomplexes“ auf den Begriff gebracht. Diese bezeichnet als Objektivierung des Konfliktes zwischen Lustprinzip und Realitätsprinzip den Übergang vom Homogenen zum Heterogenen. Der Primärprozeß erscheint dabei als archaischer Wunsch nach Rückkehr in den Mutterleib, als Sehnsucht nach der Verschmelzung mit dem Grenzenlosen als einer Welt ohne Spannung und Unterschiede. Das Mütterliche als Unbewußtes repräsentiert so die Gefahr eines soghaften Verschlungenwerdens. Das Väterliche hingegen wird zur Repräsentanz der versagenden Realität und der Prinzipien von Bewußtheit, Differenzierung und gesetzgebender, antihomogener Regelmäßigkeit.

## VIII.

Der Wert ist in seinem Wesenskern das Konstitutionsprinzip bürgerlicher Männlichkeit. Was in der Wertform an stofflichem und sinnlichen Inhalt nicht aufgeht, wird als Abgespaltenes an die Frau delegiert. Dies ist verbunden mit der Ausbildung einer als männlich besetzten öffentlichen und einer als weiblich besetzten privaten Sphäre. Die Privatsphäre erscheint dabei als kompensatorisches Reservat der Humanität gegenüber dem rücksichtslosen Konkurrenzkampf in der öffentlichen Sphäre. Diese Logik ist verbunden mit der Isolation der ödipalen Kleinfamilie als der Reproduktionsform des Abgespaltenen. Indem die Privatsphäre als dem ‚Wesen der Frau‘ entsprechend erscheint, wird diese zur Repräsentantin von natürlicher Ganzheit und vordifferentieller Einheit. Exemplarisch ausgedrückt ist dies in ihrer ‚natürlichen Bestimmung‘ als Mutter und der entsprechenden Ideologie der ‚Mutterliebe‘.

Dadurch verkehrt sich die gesellschaftliche Ohnmacht der Frau in ihre scheinbar natürliche Allmacht als Mutter. Das Deckbild der ‚grandiosen Mutter‘ ist aber ein Produkt der logischen Nachträglichkeit des Wertverhältnisses. Denn die historisch primäre Mutter-Kind-Beziehung ist als präödipale nur zu verstehen über ihre logische Voraussetzung, den ödipalen Konflikt. Die symbiotische Dyade ist ein Produkt der zur Ambivalenz versteinerten Dialektik, der verschwundenen vermittelnden Bewegung, die sich nun in der Vater-Imago als dem Einbruch des Gesellschaftlichen in eine scheinbar naturale Ganzheit selbst naturalisiert.

Die ambivalente Grundstruktur des bürgerlichen Subjekts kehrt im Verhältnis zum primären Objekt als verdrängte wieder. Das bedrohliche Nichts der eigenen spezifischen Vergesellschaftung erscheint als das Nichts einer agesellschaftlichen, ahistorischen Natur. Die Unbewußtheit der gesellschaftlichen Vermittlung verkehrt diese in zwanghafte, ebenso bedrohliche wie betörende Unmittelbarkeit. Indem der Wert seine eigenen Voraussetzungen produziert, erscheint er als natürliches Verhältnis, wodurch sich die Pseudonatur des Kapitalverhältnisses in Figuren erster Natur übersetzt. Die Entdifferenzierung der konkreten Objekte im Geld als Ausdruck ihrer Warenform erscheint nun als die Entdifferenzierung der Objektbeziehungen in der symbiotischen Verschmelzung mit dem primären Objekt.

Diese Rückprojektion des gesellschaftlichen Masochismus des objektiven Verwertungszwanges auf einen primären Masochismus der kindlichen Liebesabhängigkeit vom primären Objekt läßt den Abwehrmechanismus der Verwandlung von Passivität in Aktivität als Sadismus nun ebenso als Naturkonstante menschlicher Entwicklung erscheinen wie die regressive Sehnsucht nach diesem primären Objekt.

**IX.**

Das Abspaltungstheorem impliziert, daß das Subjekt die Widersprüche seiner Objektivität integrieren muß. D.h. das Subjekt ist als Eigentümer seiner Selbst zugleich das selbstlose Anhängsel der Verwertungsbeziehung und sieht sich als triebhaftes mit der bedrohlichen Entgrenzung durch die eigene Sexualität konfrontiert, die es daher einzugrenzen hat. Das Subjekt muß sich als gespaltenes also zugleich als affektkontrollierte Ware Arbeitskraft und als sinnliches Naturwesen mit luxurierenden Bedürfnissen reproduzieren. Die Selbsterhaltung des Warenspektrals führt also nur über die Unterdrückung von Momenten des eigenen Selbsts, und diesen Kampf kann es nur bestehen, wenn es den inakzeptalen Selbstanteil zugleich loswerden und behalten kann.

Dem Zwang zur Selbsterhaltung wird gemeinhin die Selbstlosigkeit gegenübergestellt, die im Sinne von Hingabe, Altruismus etc. weiblich codiert ist. Diese projektive Zurichtung der Frau als ihre Entselbstung, die ihre Idealisierung ebenso bedingt wie ihre Verachtung, führt dazu, daß sie das verkörpern und aufbewahren muß, was das männliche Subjekt sich selbst antut und, um sich dies anzutun zu können, abspalten, d.h. Anderen antun muß. Denn in einem ambivalenten Verhältnis sind Spaltungsvorgänge notwendig. Daraus resultiert die Aufspaltung in selbststützende und selbstgefährdende Funktionen und damit der Mechanismus der „projektiven Identifizierung“ (Melanie Klein).

Aus dieser Logik entspringen die beiden zentralen Projektionsfiguren der bürgerlichen Gesellschaft : ‚Der Jude‘ und ‚Die Frau‘. Die Angst vor der Auflösung der warenförmigen Objektivität produziert dabei als Abwehrmechanismus den Antisemitismus. Die Angst vor der Auflösung der warenförmigen Subjektivität den Abwehrmechanismus der Misogynie, d.h. die Abwertung der Frau.

Dabei ist aber immer die Kategorie der Ambivalenz zu bedenken, d.h. das Paradox, daß das männliche Subjekt hier sadistisch das abwehrt, was es masochistisch an sich selbst verleugnen muß, d.h. daß es das was es abwehrt zugleich begehrt, aber als begehrtes abwehren muß. Als Moment des Kapitalverhältnisses kann sich das Subjekt nur kompromißhaft gegen das kapitale Zwangsverhältnis wenden, d.h. gegen das ‚nicht-arbeitende‘, ‚raffende‘ Kapital, objektiviert im Juden. Ebenso kann das Agieren gegen die bedrohliche Sinnlichkeit nur ein kompromißhaftes sein, das den Aspekt der Selbstbestätigung auf Kosten der Fähigkeit zur Hingabe organisiert: diese muß von der Frau repräsentiert werden. Die Sinnlichkeit des Mannes wird als abgespaltene aus dem Ich ausgestoßen und auf das Objekt Frau projiziert.

Die Frau als Trägerobjekt des Abgepalteten wird zum „container“ (Wilfred R. Bion) dieser Projektionen, die es als gefährliche zugleich aufbewahren und dem Subjekt in erträglicher („entgifteter“, wie Bion sagt) Form wieder zur Reintrojektion verfügbar machen soll. Der Kern der projektiven Identifizierung besteht also darin,

daß das Objekt unbewußt dazu gezwungen wird, das Abgespaltene zu repräsentieren, zu verkörpern. Dadurch wird das Bedrohliche als klar differenziertes an ein bestimmtes Objekt fixiert. Diese Objektivierung der Angst durch Projektion läßt das Angstobjekt als etwas unmittelbar Gegebenes erscheinen. Als objektiviert, konkretisierte, personalisierte kann die eigene Sinnlichkeit als greifbare kontrolliert werden. Dies in einer Form, in der das Abgespaltene als domestiziertes vom Mann wieder angeeignet werden kann. Die projektive Identifizierung erlaubt es dem Mann also, seine bedrohliche Sinnlichkeit zugleich zu erleben und sich von ihr zu distanzieren. D.h. sie ermöglicht eine Verschränkung von Selbsterleben und Gegenwelt, ohne die starre Subjekt-Objekt-Dichotomie aufgeben zu müssen.

Projektive Identifizierung als zentraler Konfliktlösungsmechanismus führt aber dazu, aus Angst vor Selbstverlust, ständig mit den Trägerobjekten agieren zu müssen, obwohl sie das repräsentieren, was das Subjekt bedroht – nämlich die Angst vor dem Selbstverlust. Weil das Individuum mit dem abgespaltenen Aspekt im äußeren Objekt identisch ist, wird mangelnde Abgrenzung vom äußeren Objekt zur Bedrohung. Der Abspaltungsmechanismus fördert also die Tendenz zur Vermischung und Verschmelzung mit dem Objekt und widerspricht der für die Abspaltung notwendigen Abgrenzung.

Die aus dieser Logik resultierende Einbeziehung der Frau in die öffentliche Sphäre (d.h. die Subjektwerdung der Frauen), und die damit verbundene tendenzielle Angleichung der Geschlechter, untergräbt also die Grundlagen der Abwehrmechanismen des männlichen Subjekts, was sich als allgemeiner Verfall der Heterosexualität manifestiert. Grundsätzlich aber kann die Abspaltungslogik innerhalb des Wertverhältnisses nicht vollkommen zurückgenommen werden. Anstatt zu einer Aufhebung der Geschlechtscharaktermasken kommt es nur zu ihrer bedrohlichen Diffusion, die vom Mann mit einer gewalttätigen Remaskulinisierung beantwortet wird.

Darüberhinaus ist die Lokalisierung der Bedrohung keine wirkliche Überwindung der Bedrohung, weil das Angstauslösende ein realer Konflikt ist. Die projektive Identifizierung als Abspaltung muß also zugleich durch ‚Gegenbesetzungen‘ abgesichert werden, die es dem Individuum ermöglichen, die bedrohlichen Aspekte der eigenen Subjektivität durch Ersatzbildungen zu verdrängen. Die Gegenbesetzungen sind Reaktionsbildungen, welche die verdrängten Selbstaspekte durch die ihnen entgegengesetzten ersetzen. Die Affirmation der konkreten Arbeit und die Homophobie sind als solche Reaktionsbildungen zu begreifen. Die Zwangssysteme Arbeit und Heterosexualität dienen so als agierende Abwehr des Ambivalenzkonfliktes von Selbsterhaltung und Selbstlosigkeit. In ihnen ist die negative Identität von subjektivierenden Reaktionsbildungen und objektivierenden projektiven Identifizierungen vermittelt.

Diese Zwänge haben Selbsterhaltungsfunktion, sie dienen der Kompensation des Selbstmangels und der Abwehr des Selbstzerfalls. Dieses ambivalente Verhältnis

bleibt solange integrierbar, solange die narzißtische Dynamik nicht unterbrochen wird. Dazu bedarf es aber einer stabilen „Plombe“ (Fritz Morgenthaler), die als Reflexionskategorie eine Prothesenstruktur darstellt, die die inneren Widersprüche vermittelt und dadurch die narzißtische Homöostase aufrechterhält. Diese Plombe, in der die widersprüchliche Bewegung der Zwangssysteme von Arbeit und Heterosexualität ‚abgedichtet‘ wird, ist seit dem Zweiten Weltkrieg der Konsumismus.

## X.

Die Logik des Konsumismus besteht darin, die Ohnmacht gegenüber der Objektivität durch ständige Neubesetzung beherrschbarer Objekte zu kompensieren. Im Fordismus erscheint das Kapitalverhältnis tatsächlich als ungeheure Warenansammlung. In der sinnlich-übersinnlichen Ware scheinen die Dinge vom „Fluch der Nützlichkeit“ (Walter Benjamin) befreit zu sein und die Erfüllung luxurierender Bedürfnisse erscheint nur noch als eine Frage ausreichend allgemeinen Äquivalents.

Im Geld als dem „wahren Bindemittel und der wahren Scheidemünze der Gesellschaft“ (Marx, Pariser Manuskripte) ist das primäre Objekt als SelbstObjekt objektiviert. Das Geld verwandelt nach Marx alle Unvermögen in ihr Gegenteil. Die Eigenschaften des Geldes erscheinen als die Eigenschaften seines Besitzers, löschen seine Individualität aus und ersetzen sie durch die scheinbare Allmacht des Geldes. Das Geld als die allgemeine Verkehrung und Verwechslung aller menschlichen und natürlichen Qualitäten (Marx, ebd.) erscheint an keine konkrete Beschränkung gebunden und ist so das narzißtische Medium schlechthin.

Als solches ist es aber nur das „entäußerte Vermögen der Menschheit“ (Marx, ebd.).<sup>7</sup> D.h. im Geld ist den Individuen ihre gesellschaftliche Vermittlung als materielles Ding äußerlich, und als dieser fremde Mittler wird die gesellschaftliche Vermittlung zu einer fremden Macht, die sie versklavt, zu zwanghafter Objektivität. Dadurch wird die allgemeine Verwechslung und Vertauschung der Dinge, die Gleichgültigkeit gegen jede Qualität als verkehrte Welt, zu einer bedrohlichen allgemeinen Entdifferenzierung, die beständig gebannt werden muß<sup>8</sup>. Das Bedürfnis nach

7 Wenn hier der Marx von 1844 angeführt wird, so muß vielleicht dazu gesagt werden, daß die in den „Pariser Manuskripten“ implizierte Ontologie der Arbeit (und die damit logisch verbundene Ontologie der Heterosexualität) den „humanistischen“, sprich „subjektivistischen“ Charakter der Ausführungen bewirkt. Aber aus deren Logik ergibt sich bereits jener „objektivistische“ Zug, der die Kritik der politischen Ökonomie auszeichnet. Von einem epistemologischen Bruch zu sprechen, wie Althusser dies tut, ist also insofern konsequent – aber eben nur, wenn man selbst in der Ontologie der Arbeit stecken bleibt.

8 Das Geld erscheint als „die allgemeine Hure, die die Völker tört“, wie es bei Shakespeare heißt. In der Verschwörungsideologie wird diese nichtidentische Identität der Ontologien von Arbeit und Sexualität zur Gleichzeitigkeit von Antisemitismus und Misogynie. Der Proudhonschen und Gesellianischen Zwangsvorstellung vom zinslosen Fließen des Kapitals entspricht das freie Fließen der Lebensenergie als Verschmelzung mit der Mutter (wodurch die Gesellschaft wieder zum sozialen Organismus und die

Geld ist daher das wirkliche Bedürfnis, welches das Kapitalverhältnis produziert. Die Maßlosigkeit wird sein Maß und die Wahllosigkeit des Konsumismus resultiert aus dieser Selbstzweckhaftigkeit<sup>9</sup>.

Der Konsumismus ist zu verstehen als manische Abwehr der depressiven Verarmungssängste, als kompensatorisches Agieren der verschärften Dekompensationstendenzen, die das vom SelbstObjekt als Strukturierung abhängige Subjekt zunehmend bedrohen. Denn die historische Ausdifferenzierung der Bedürfnisse und Fähigkeiten bleibt stets an die ahistorische Differenzlosigkeit der Wertverwertung gefesselt, was sich für Marx darin äußert, daß die Nationalökonomie als Wissenschaft des Reichtums zugleich die Wissenschaft der Askese ist.

Der ‚konsumgesteuerte Sozialtypus‘ ist also nicht die „schlechte Aufhebung der autoritären Persönlichkeit“ (Frank Böckelmann). Vielmehr kommt das bürgerliche Individuum in der selbstzweckhaften Bewegung des Konsumismus erst wirklich zu sich, wodurch der Anschein entsteht, als sei die seiner Subjektivität immanente sadomasochistische Dynamik nun in befriedete, d.h. halbwegs befriedigende Bahnen gelenkt. Die postmoderne Affirmation des identitätszersetzenden Entdifferenzierungsprozesses ist an diese Logik des Konsumismus gebunden.

In der Krise der Wertvergesellschaftung wird mit der objektiven Grundlage des Konsumismus zugleich seine subjektive Begründung krisenhaft, wodurch er als integrierende Plombe zerfällt und jene Widersprüche verschärft freisetzt, die die Sehnsucht nach identitätsstiftenden Differenzen als verdrängte wiederkehren läßt. Die Krise der Wertvergesellschaftung wird so zur Krise des wertförmigen Subjekts und seinem agierenden Verhältnis zu den Objekten.

Indem sich das bürgerliche Subjekt unbewußt in und durch diese Objektivität an sich selbst als an seine einzige ‚Gewißheit‘ klammert, droht das konflikthafte Verhältnis zu den Objekten zu einer unauflösbaren Antinomie im Sinne eines Entweder-Oder zu werden, dessen ‚Lösung‘ nur in einem wahnhaften Vereinheitlichungsstreben als defensivem Restitutionsversuch bestehen kann. Dadurch treten die Widersprüche als unmittelbar verbundene aber nur umso schärfer hervor und werden umso weniger integrierbar. Als Ausweg bleibt nur die Regression zum Manichäismus als Gewalttätigkeit gegen die projizierte Heterogenität. Die der Unmittelbarkeit inne-

Frau wieder zur häuslichen Mutterglücke wird). Dieses organisch-harmonische Fließen erscheint nun von geheimen Mächten künstlich blockiert zu werden, die sowohl hinter der raffenden Geldhorterei wie der „Pornokratie“ (Proudhon) als Zerstörung des natürlichen Geschlechterverhältnisses (d.h. der Unterordnung der asozialen Frau unter den Mann) stecken. Der Widerspruch, daß die narzißtische Allmacht des Geldes nur als Ausgeliefertsein an die unbewußte Verwertungslogik existiert, wird dualistisch aufgespalten und dadurch regressiv abgewehrt.

9 Eine Kritik des Konsumismus, die sich auf die Kritik „falscher“ Bedürfnisse konzentriert, ist daher ungenügend, denn der Konsumismus ist selbst das falsche Bedürfnis – aber ein notwendig falsches. Während die antisemitische Kritik am Konsumismus die Abkehr von den angeblich natürlichen Bedürfnissen „des Menschen“ denunziert, sieht die Wertkritik im warenförmigen Überfluß und in der „sexuellen Befreiung“ die Reproduktion ihres identischen Negativs, des Mangels bzw. der Zwangsheterosexualität.

wohnenden Widersprüche erscheinen dadurch als ihr äußerliche Fremdkörper, die ausgesondert werden können.

Als verschwörungsideologische Feinderklärung tendiert die bürgerliche Gesellschaft dazu, an scheinbar übermächtigen Subjekten der Geschichte präventiv deren eigene Pläne zu vollstrecken. Der wahnhaften Allmacht dieser Subjekte entspricht dabei ihre Ohnmacht als objektiviert. Dies ist die Logik der projektiven Identifizierung: die eigene Ohnmacht wird am Anderen produziert und durch stellvertretende Vernichtung aktiv abgewehrt.

Das Virulentwerden der Wahnvorstellung von widerspruchsfreier Homogenität indiziert das Ausmaß der Krise der unbewußten Vergesellschaftung als Krise der Logik des Verdrängungsprozesses als verdrängendem Prozeß. Das Schwinden der prozessierenden Kompromißbildungen ist als Durchbruch des Unbewußten zugleich dessen Abwesenheit. In dieser Krise des Verdrängungsprozesses liegt aber zugleich auch die Möglichkeit des Bewußtseins dieser Krise. Die Krise der Pseudonatur des Wertverhältnisses besteht darin, daß dessen Selbstverständlichkeit immer unverständlicher wird und das Verhältnis von Bedürfnis und Zwang immer unvereinbarer. Das Wertverhältnis als fetischhafte Kompromißlösung wird in einem Maße dysfunktional, welche die Bewußtwerdung seiner Logik als Voraussetzung ihrer Aufhebung notwendig erzwingt, soll die allgemeine Destruktion als Selbstdestruktion verhindert werden<sup>10</sup>.

Die Krise der Wertvergesellschaftung als einer unbewußt produzierten und dadurch zugleich unbewußt produzierenden Vergesellschaftung eröffnet daher zugleich auch die Perspektive einer Aufhebung dieses Prozesses in eine bewußte Vergesellschaftung durch die sich ihrer Gesellschaftlichkeit bewußt werdenden Individuen. Den sich bewußt vergesellschaftenden Individuen müßte ihre eigene Gesellschaftlichkeit nicht mehr länger zum unbewußten Zwang erstarren, dessen Prozessieren sie nur passiv erleiden oder aktiv agieren können. Die bewußte Vergesellschaftung der Individuen als ihr bewußtes Verhältnis zu ihrer Gesellschaftlichkeit und damit auch zu ihrer Individualität wäre die Aufhebung der Subjekt-Objekt-Dichotomie als zwanghafte Subjekt-Objekt-Dialektik. Das gesellschaftliche Verhältnis begänne dadurch für die Individuen das zu werden, was eine fetischistische Vergesellschaftungsform nie sein kann: offen.

Das Ende der fetischistischen Vorgeschichte wäre damit zugleich das Geschichtlichenwerden der Menschen als bewußtes Verhältnis zu ihrer eigenen Geschichte. Denn wenn für die bürgerliche Gesellschaft der Ausspruch Max Frischs gilt: „Die Zeit verwandelt uns nicht, sie entfaltet uns nur“, gälte für die postmonetäre Vergesellschaftung das, was die Titelheldin der TV-Serie „Xena, warrior princess“ sagt: „The times change people, and people change the times“.

10 Die Einsicht in die Notwendigkeit wird so zur Bedingung der Möglichkeit von Freiheit.